in: Bettina Schmidt-Czaja (Hg.), Das Schatzhaus der Bürger mit Leben erfüllt [...] (= Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, H. 98), Köln 2011, S. 77-99

Leonard Ennen (1820-1880)

Ein rheinischer „Historikerarchivar" des 19. Jahrhunderts zwischen Dilettantismus und moderner Quellenkritik – gleichzeitig ein Beitrag zur Geschichte des Kölner Stadtarchivs[1]

von *Stephan Laux*

„Unter den nahezu hundert Archiven, die ich im Lauf der Jahre im Inlande und Auslande genau kennen gelernt habe, ist das stadtkölnische eines der reichsten und interessantesten und zugleich eines der am meisten verwahrlosten." Diese Worte ließen sich verstehen als Auftakt einer Erfolgsgeschichte des Kölner Stadtarchivs, des größten seiner Art zu damaliger wie heutiger Zeit, an dem Leonard Ennen 1857 als erster hauptamtlicher Leiter seine Arbeit aufgenommen hatte. Doch das Zitat stammte nicht von Ennen, sondern es galt ihm, über den hiermit sein unmittelbarer Nachfolger, Konstantin Höhlbaum (1849-1904), förmlich zu Gerichte zog.[2] In dieser seiner ungedruckten zweiten „Denkschrift über das städtische Archiv" vom 18. März 1882 warf Höhlbaum Ennen vor, „eine willkürliche Zerstörung der früheren Anordnung, die bis zum Jahre 1857 bestand", hinterlassen und damit dafür gesorgt zu haben, dass „die Archivalien zu einer unfruchtbaren, todten Masse von Pergament und Papier umgewandelt" worden seien.[3] Wenige Monate später bezichtigte er den Verstorbenen sogar der Entwendung von Quellen, auf die er beim Auktionshaus Lempertz gestoßen sein wollte.[4] Auch später noch, im Nachruf auf den 1899 gestorbenen Gustav Mevissen und an keinem geringeren Ort als der „Historischen Zeitschrift", unterließ Höhlbaum es nicht, Ennen Versagen in allen Bereichen zu attestieren.[5]

---

[1] Der vorliegende Beitrag entspricht abgesehen von unmaßgeblichen redaktionellen Änderungen im Herbst 2010 der von mir Mitte 2008 zur Publikation vorgelegten Textfassung. Im Zuge meiner Recherchen schulde ich besonderen Dank den Herren Thomas Deres M.A. (HAStK), Dr. Josef van Elten (AEK), Dr. Olaf Richter (Stadtarchiv Krefeld, zuvor Landesarchiv NRW, Abt. Rheinland), Georg Mölich und Dr. Helmut Rönz (beide LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte). Besonders hervorheben möchte ich Herrn Diplombibliothekar Wilhelm Lensing (ehemals HAStK) für die Bereitstellung von Entwürfen seiner in diesem Band abgedruckten Bibliographie Ennens.

[2] Konstantin Höhlbaum: „Denkschrift über das städtische Archiv", Köln, 18.3.1882 (HAStK Best. 0608 (Kulturdezernat) Nr. 21, Bl. 165r-167v, Zit. Bl. 165v). Zu Höhlbaum vgl. Wolfgang Leesch: Die deutschen Archivare, Bd. 2: Biographisches Lexikon, München u.a. 1992, S. 260.

[3] HAStK Best. 0608 Nr. 21, Bl. 165r.

[4] Dritter Bericht Höhlbaums an Oberbürgermeister Becker vom 1.10.1882 (HAStK Best. 0608 Nr. 221, Bl. 181r-183r). Konkret ging es Höhlbaum um Initialen und Miniaturen der theologischen Fakultät, die aus den Handschriften ausgeschnitten und beim Auktionshaus Lempertz als „‚aus dem Nachlaß von Dr. Ennen' stammend verkauft" worden seien. Während Höhlbaum nur vermuten könne, dass das meiste „grade in den letzten 23 Jahren vor 1880 stattgefunden" habe, könne er doch beweisen, dass eines der Briefbücher des 15. Jahrhunderts während der Amtszeit Ennens, und zwar 1870, „spurlos verschwunden" sei (ebd., Bl. 181v).

[5] Konstantin Höhlbaum: Gustav Mevissen. Ein Nachruf, in: HZ 84 (1900), S. 72-79, hier S. 73f.

Nachfolgende Kommentatoren stimmten in diesen Tenor ein. Mit der Aufdeckung der archivpraktischen Fehler, die Ennen als angeblich Einzigem der stadtkölnischen Archivare unterlaufen sein sollen, und der faktischen Unrichtigkeiten, die ihm in seinem nach Ausmaßen kolossalen Werk leicht nachgewiesen werden konnten, sank der Ruf dieses zu seiner Zeit noch verbreiteten Typus eines Historikerarchivars in maßlose Abschätzigkeit. Weder als Historiker noch als Archivar mochte man ihm Anerkennung zollen. In erster Linie zeichnete für diese ‚damnatio memoriae' jedoch vermutlich weniger Höhlbaum als der damalige Archivangestellte Hermann Keussen (1862-1943)[6] verantwortlich. Keussens 1904 im Nachtragsband der „Allgemeinen Deutschen Biographie"[7] erschienener Artikel über Ennen hat dessen Bild bis heute nicht zuletzt aufgrund seiner leichten Zugänglichkeit bestimmt. Die „Neue Deutsche Biographie" berücksichtigte Ennen in ihrem vierten Band von 1959 dagegen nicht mehr. Nach Keussens Biogramm sollte somit über fast ein Jahrhundert nichts zu Ennen geschrieben werden, mit Ausnahme lediglich kurzer, voneinander abhängiger Lexikonartikel sowie einer Miszelle in einem Sammelband von 1975 über Ennens Geburtsstadt Schleiden.[8] Immerhin steuerte Toni Diederich 1998 ein kurzes „Plädoyer für Leonard Ennen" in „Geschichte in Köln" bei,[9] worin er die angebliche Wertlosigkeit von Ennens Leistung – konkret bezogen auf seine vierbändige Kölner Stadtgeschichte – ganz zurecht zu einem „Topos" erklärte, der von Generation zu Generation unter all jenen weitergereicht wurde, die sich zu einem solchen Urteil berechtigt hielten.

Ein „Plädoyer" für Ennen ist auch an dieser Stelle bezweckt, nicht im Sinne einer bemühten Umkehrung des in der Tat einseitigen Bildes, wohl aber einer differenzierten Betrachtung der Persönlichkeit im Horizont ihrer Zeit. Zunächst wird, soweit möglich, Ennens Lebensgang nachzuzeichnen sein, daraufhin sein Weg ins Kölner Archiv, seine dortige Tätigkeit und sein historiographisches Schaffen. Angesichts des ungünstigen Forschungsstands und des gegebenen Rahmens können abschließende Urteile zur Person Ennens noch nicht gefällt werden, zumal sein bis heute unverzeichneter Nachlass zumindest hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Verbindungen weiterführende Erkenntnisse verspricht.[10] Im Folgenden stehen vor allem die relevanten Personalakten Ennens und Überlieferungen bezüglich der allgemeinen und speziellen Archivgeschichte im Vordergrund, daneben natürlich, allerdings in stark geraffter Form, die wichtigsten Schriften Ennens. Eine breiter angelegte Untersuchung wird somit weiterhin eine Aufgabe der

[6] Keussen war 1884 unter Höhlbaum ins Kölner Stadtarchiv gekommen. Vgl. zu ihm u.a. Leesch: Archivare (Anm. 2), S. 305.

[7] Hermann Keussen: Art. „Ennen, Leonhard", in: ADB 48 (1904), S. 380ff.

[8] Vgl. Heinrich Neu: Johannes Seiler – Leonhard Ennen, in: Schleiden in Vergangenheit und Gegenwart, Schleiden 1975, S. 178-181, hier S. 179ff.

[9] Toni Diederich: Ein Plädoyer für Leonard Ennen, in: Geschichte in Köln 44 (1998), S. 153f., Zit. S. 153.

[10] Der Nachlass Ennens befindet sich als Best. 1030 im HAStK. Er lagerte zum Zeitpunkt der Einsichtnahme in drei nicht nummerierten, relativ großen Kästen. Ihr Inhalt besteht weitgehend in losen, ungeordneten Papiersammlungen in diversen Mappen. Während das Gros der Materialien aus eigenhändigen Urkunden- und Aktenabschriften Ennens besteht (teilweise auch in Form gebundener Inventarbände), beinhaltet einer der Kästen neben Rechnungen, Quittungen etc. auch zahlreiche Briefeingänge an Ennen. Seine Korrespondenzpartner sind, soweit nachvollziehbar, im landesgeschichtlichen Spektrum zu verordnen (z.B. Richard Pick, Peter Norrenberg, Joseph Hubert Mooren). Politisch bzw. kirchenpolitisch relevante Schriftstücke konnte ich im Zuge meiner stichpunktartigen Einsichtnahmen genauso wenig erkennen wie solche von einem höheren biographischen Aussagewert. Seine Verfügbarkeit vorausgesetzt, würde gleichwohl zumindest dieser Teil des Nachlasses eine Auswertung bzw. archivische Erschließung lohnen.

Zukunft bleiben, die den Aufwand der rundweg schwierigen Quellenerhebung aber vermutlich lohnen würde. Denn mit der Person Ennens verknüpfen sich neben bis dato ungeklärten biographischen Fragen wichtige Aspekte der stadtkölnischen Geschichte, der rheinischen Kirchen- und Religionsgeschichte, ferner der Archivgeschichte, sowie nicht zuletzt einer zeitgemäßen Historiographiegeschichte, die für das Rheinland für das 19. Jahrhundert wie in übergreifender Sicht noch zu schreiben ist.[11]

Infolge des Zusammensturzes des Kölner Stadtarchivs am 3. März 2009 hat der historische Gegenstand dieses Beitrags, Leonard Ennen und mit ihm die Frühgeschichte des Historischen Archivs der Stadt Köln im 19. Jahrhundert, unter höchst tragischen Umständen an Aktualität gewonnen. Umso wertvoller erscheint es dem Verfasser im Rückblick, auf die für die innere Geschichte des Historischen Archivs aussagekräftigen Archivalien noch problemlos Zugriff gehabt zu haben. Diese Geschichte des Hauses war bis zur Abfassung dieses Aufsatzes um die Mitte 2008 so wenig geschrieben wie im Zuge der redaktionellen Endbearbeitung im Frühjahr des Jahres 2011. Wie realistisch die Aussicht auf eine solche Gesamtdarstellung künftig ist, sei dahingestellt. Zweifellos kann auch die vorliegende Darstellung im gegebenen Rahmen bestenfalls einen Baustein hierzu liefern. Sie möge aber ein Stück weit dazu dienen, die Herausbildung dieser herausragenden Kultur- und Wissenschaftseinrichtung zu einer solchen zu beleuchten und dabei auch die Leistungen der Archivarinnen und Archivare in diesem Prozess der Wissenserschließung, -dokumentation und -verarbeitung zu würdigen.

Zur Biographie Ennens 1820-1880

Die erste Lebenshälfte Ennens und mit ihr die Zeit seiner maßgeblichen persönlichen Prägungen ist überlieferungsbedingt nur sehr unvollkommen zu rekonstruieren, denn biographische Quellen sind rar, persönliche fehlen fast völlig.

Geboren wurde Leonard Hubert Friedrich Ennen – der Rufname schreibt sich zweifelsfrei ohne „h" – am 5. März 1820 im Eifelstädtchen Schleiden, das erst 1856 in der Rheinischen Städteordnung als Stadt anerkannt werden sollte. In Ennens Geburtsjahr zählte Alt-Schleiden auf dem engen Areal inmitten seiner Stadtmauern nur 466 Einwohner. 80% von ihnen gehörten der katholischen Kirche an und so auch Ennens Eltern.[12] Die persönlichen Verhältnisse der Familie werden bescheiden bis ärmlich gewesen sein. Der Vater, Hubert Ennen, geboren 1781 oder 1782, war Schuhmacher, die Mutter, Catharina Grotthausen (auch Groothausen) zum Zeitpunkt von Leonards Geburt

[11] Vgl. bislang am ehesten noch Max Braubach: Landesgeschichtliche Bestrebungen und historische Vereine im Rheinland, Köln/Opladen 1955, hier S. 11-17 zur Lebenszeit Ennens.

[12] Angaben nach Peter Neu: Schleiden (=Rheinischer Städteatlas, Lieferung II, H. 12), Bonn 1974, Lemmata III/3 (preußische Städteordnung), IV/10 (Konfessionsstand 1816), V/1 (Einwohnerstand 1816: 369 katholische Familien); vgl. auch Wolfgang Rosen: Art. „Schleiden", in: Manfred Groten u.a. (Hg.): Handbuch der Historischen Stätten. Nordrhein-Westfalen, 3. Aufl. Stuttgart 2006, S. 931-933.

Haushälterin, später ausschließlich Hausfrau.[13] Die behauptete Betätigung der Eltern in der Landwirtschaft[14] ist nicht belegt, scheint im Sinne eines Nebenerwerbs aber durchaus wahrscheinlich, da dies in der Eifel damals weit verbreitet war. Leonard Ennen, der das älteste von vier bezeugten Kindern der Familie war, hatte zwei jüngere Schwestern (Anna Catharina, geb. 1822, und Anna Maria, geb. 1824), über die sich nichts in Erfahrung bringen ließ.[15] Der jüngste Sohn der Eheleute, Josef, geboren am 11. Juli 1831 in Schleiden, sollte wie Leonard ebenfalls Geistlicher werden.[16] Was die Eltern bewog und finanziell befähigte (möglicherweise durch Unterstützung des 1822 wiedererrichteten Franziskanerklosters), eine geistliche Karriere für ihre Söhne anzustreben, lässt sich nicht nachvollziehen. Ob die Familie der Gewohnheit folgend Söhne in den Säkularklerus entsandte, ist ebenso ungewiss.[17] Die Herkunft von Geistlichen aus bäuerlichen bzw. kleinbürgerlichen Familien entsprach allerdings, so die Erhebung von Helmut Rönz in seiner profunden Studie zum Bistum Trier,[18] durchaus einer sogar zunehmenden Tendenz im späteren 19. Jahrhundert.

Abb. 20: Leonard Ennen (1820-1880). Porträt durch Johannes Niessen, 1867.

[13] Angaben nach den Geburtsurkunden von Leonard Ennen (geb. 5.3.1820) und seinem Bruder Joseph (geb. 12.8.1831) Landesarchiv NRW, Abt. Rheinland, Personenstandsarchiv Brühl, Zivilstandsregister Schleiden G 1820 bzw. G 1831. Ich danke Herrn Dr. Christian Reinicke vom genannten Archiv für die Zusendung der Urkunden in Kopie am 25.10.2007. Die nahe liegende Verwandtschaft zwischen Leonard Ennen und der Bonner Historikerin Edith Ennen, die 1907 in Merzig (Saar) geboren wurde und deren Familie vom Niederrhein stammte, dürfte eher unwahrscheinlich sein.

[14] So Neu: Seiler Ennen (Anm. 8), S. 179.

[15] Nach Urkundenkopien Standesamt Schleiden (frdl. Zusendung 8.11.2007).

[16] Josef Ennen erhielt die Priesterweihe am 1.9.1858 und kam nach Vikariaten in Vernich und Hoven und als so genannter Rektoratspfarrer am 4.9.1871 hauptamtlich nach Schwadorf im Süden des heutigen Brühl (AEK Karteikartensammlung); ferner: Paul Heusgen: Das Dekanat Zülpich, Siegburg 1958, S. 173; Robert Wilhelm Rosellen: Dekanat Brühl, Köln 1887, S. 533.

[17] Der bei Helmut Rönz: Der Trierer Diözesanklerus im 19. Jahrhundert. Herkunft Ausbildung Identität (=Rheinisches Archiv 151.1 2), 2 Bde., Köln/Weimar/Wien 2006, in der dort beiliegenden CD ROM (Ordner 1848, Datei: priester_1848.xls, Nr. 143) nachgewiesene Hubert Ennen (1811 1865) aus Wascheid in der Westeifel (heute zu Prüm), mag mit Leonard Ennen verwandt gewesen sein (vielleicht war er ein Onkel?), doch ist dies nicht belegt.

[18] Vgl. Rönz: Trierer Diözesanklerus (Anm. 17), Bd. 2, S. 1213f. Vgl. auch auf der dort beiliegenden CD ROM die Grafiken „Sozialstruktur Klerus 1802 1901" (Stichjahr 1848) u. „Sozialstruktur Neuweihen" (Erfassungszeitraum 1821 1848). Weit weniger erforscht ist dagegen der kölnische Klerus im 19. Jahrhundert. Vgl. bislang Erwin Gatz: Zum rheinischen Priesternachwuchs des 19. Jahrhunderts bis zum II. Vatikanischen Konzil, in: Helmut Baier (Hg.): Kirche in Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Referate und Fachvorträge des 6. Internationalen Kirchentags, Rom 1991, Neustadt a.d. Aisch 1992, S. 97 114.

Nach ungesicherten Anfängen am Gymnasium in Münstereifel legte Leonard Ennen 1841 (an der Seite Adolph Kolpings)[19] das Abitur am Marzellengymnasium in Köln ab und studierte daraufhin bis 1844 in Münster und Bonn Theologie und Philosophie. Nach Absolvierung des Priesterseminars an bislang leider unbekanntem Ort erhielt er 1845 die Priesterweihe. Im selben Jahr wurde er an der Remigius-Kirche in Königswinter[20] zunächst „Deservitor", dann „Vicarius" bzw. Curat-Vikar. Die Gemeinde zählte bei seinem Ausscheiden 1857 2.186 Seelen.[21] Im Jahr seiner Anstellung gründete Ennen eine Jungenschule an der Kirche, die offenbar als erfolgreich galt und in späterer Zeit von der Stadt in eigene Regie übernommen wurde.[22]

In Königswinter war Ruitger (Rüdiger) Joseph Maria Clasen seit 1841 Pfarrer und damit direkter Vorgesetzter Ennens.[23] Am Beispiel Clasens ist auf die gängige Praxis zu verweisen, dass, anders als noch in französischer Zeit, ein Wechsel zwischen Pfarrstellen nicht üblich war: Wie Clasen, der bis zu seinem Tod 1874 – also über 34 Jahre – in Königswinter blieb, so verharrten die Inhaber von Pfarrstellen in aller Regel bis zur Pensionierung in ihren Ämtern, sofern nicht persönliche bzw. disziplinarische oder äußere Gründe wie Krankheit etc. dagegen sprachen. Mit Blick auf das Verhältnis von Aspiranten und Pfarrdienststellen bedeutete dies für den jungen Ennen, mit viel Geduld Jahre auf eine Vollstelle warten zu müssen. Das Erzbistum umfasste nämlich 1840 725 und 1850 748 Pfarreien bei 1.452 Geistlichen.[24] Jeder zweite ausgebildete Priester sah sich somit auf nachgeordnete Funktionen verwiesen, wollte er dem Bistum nicht den Rücken kehren. Dieser Gesichtspunkt ist von biographischer Bedeutung, denn die sicher nicht nur subjektiv empfundene Aussichtslosigkeit Ennens, auf eine hauptamtliche und damit nicht zuletzt besser dotierte Stelle zu gelangen, dürfte ein oder gar der maßgebliche Grund für ihn gewesen sein, aus dem aktiven kirchlichen Dienst auszuscheiden.

Näheres darüber ist aber kaum in Erfahrung zu bringen, denn kirchliche Subalternstellen wie die Ennens brachten in jener Zeit noch keine regelmäßigen Überlieferungen hervor. In den „Generalia" der Kölner Generalvikariatsakten findet sich zu ihm daher nichts,[25] nichts findet sich auch in den Ortsakten, also im Pfarrarchiv Königswinter,[26] auch nichts im Stadtarchiv Königswinter[27] über Ennens Funktion als Lehrer der dorti-

[19] Nachweis bei Franz Lüttgen: Biographische Dokumente. Dokumente – Tagebücher – Gedichte, 3. Aufl. Köln 2004, S. 71.

[20] Zur Geschichte der Gemeinde Königswinter: German Hubert Christian Maaßen: Geschichte der Pfarreien des Dekanates Königswinter, Köln 1890, S. 236f.; Winfried Biesing: 200 Jahre St. Remigius-Kirche in Königswinter 1780-1980, Königswinter 1980, S. 102f.

[21] Handbuch des Erzbistums Köln, Köln 1857, S. 216.

[22] Nach Maaßen: Geschichte (Anm. 20), S. 236; dem folgend Biesing: 200 Jahre (Anm. 20), S. 112.

[23] U.a. lt. AEK Findbuch Pfarrarchiv Königswinter, S. 41.

[24] Handbuch des Erzbistums Köln, Köln 1840, S. 9; Angaben für 1850 nach Eduard Hegel: Das Erzbistum Köln zwischen der Restauration des 19. Jahrhunderts und der Restauration des 20. Jahrhunderts, 1815-1962 (=Geschichte des Erzbistums Köln, Bd. 5), Köln 1987, S. 190.

[25] Geprüft wurden im AEK Bestand Generalia I (Altbestand bis 1945) die Gruppen 17.12: Status personarum (1826-1870), 17.13: Beurlaubung der Geistlichen (1825-1939), 17.14: Adscription unangestellter und privatisierender Geistlicher (1826-1938), 17.17,1: Beurlaubungen zur Übernahme von Privatstellen in genere (1853-1869). Lt. Findbuch Priesterseminar existieren Seminaristenakten vor 1900 nicht.

[26] Das Findbuch des Pfarrarchivs Königswinter (AEK) weist eine einzige Nummer (291) mit „Personalangelegenheiten der Vikare", 1730-1864, aus, worin zu Ennen lediglich Verweise auf seine historischen Schriften enthalten sind. Eine Durchsicht des Bestands vor Ort schien mir daher verzichtbar.

[27] Frdl. telef. Mitteilung Herr Walter Oelpenich, Stadtarchiv Königswinter, 19.9.2007.

gen Stadtschule. Dennoch ist auf die Gemütsverfassung des jungen Ennen in jenen bewegten 1840er Jahren mit einiger Plausibilität zu schließen. Seiner grundsätzlichen wie auch persönlichen Unzufriedenheit mit der kirchlichen Situation gab Ennen nämlich Ausdruck, indem er – so das „Lexikon für Theologie und Kirche" 1931 – „2 ziemlich radikale Reformschriften"[28] in den Druck gab, die vor dem Hintergrund des politischen Aufbruchs der Revolutionszeit zu sehen sind.

In seiner Schrift „Die katholische Kirche und die Forderungen der Jetztzeit" von 1849,[29] einer in Köln anonym veröffentlichen Traktatschrift von 39 Seiten, machte sich Ennen dezidiert für eine Aufschließung der katholischen Kirche gegenüber den sozialen Realitäten seiner Zeit stark. Nur über eine Erneuerung der Formen kirchlicher Glaubensvermittlung könne dem „Unglauben", der mit der Moderne Einzug gehalten habe, erfolgreich entgegengewirkt werden. Die von Ennen beklagte, angeblich vorwaltende „falsche Richtung" habe sich dagegen „jetzt wieder erneuert", denn der Klerus predige nur Äußerlichkeiten und beschwöre den mittelalterlichen Formenschatz, statt sich auf die theologische Substanz des Glaubens zu konzentrieren.[30] Die Kritik am Episkopat des seit 1845 amtierenden, ebenso konservativ wie autoritär eingestellten Johannes von Geissel ist unüberhörbar. Der Passus „Wünsche der Vikare" (§ 6) spiegelt sicherlich die persönliche Situation des jungen und selbstbewussten Geistlichen Ennen wider, der in Königswinter als zweiter Mann geringe bis gar keine Chancen auf eine Pfarrstelle sah und möglicherweise auch in Auseinandersetzungen mit dem Pfarrer geraten war. Anders lassen sich die folgenden Aussagen kaum verstehen: „Wenn", so Ennen weiter, „der Grundsatz festgehalten wird, daß der Vikar nicht vor zwölf Jahren zum Pfarramte gelangt, so möchten wir wünschen, daß er diese besten und schönsten Jahre seines Lebens doch für die Zukunft nicht mehr in so traurigem Bewußtsein einer äußerlich gar zu gedrückten und ärmlichen Stellung und eines so ziemlich rechts- und gesetzlosen Zustandes zuzubringen genöthigt wäre." An anderer Stelle wünschte er für die Zukunft, der Vikar werde „hoffentlich nicht zu solcher Tiefe niedergedrückt werden, daß er gleichsam als Knecht in den Dienst des Pfarrers aufgenommen ist und für knappes Salair, Wohnung und Kost in häuslichen wie in kirchlichen Dingen sich den Launen des gestrengen Herrn fügen, ihm auf den Wink gehorchen und Alles behende thun muß, was der Pfarrer sofort verlangt." Weitere Einlassungen Ennens über den Klerus seiner Zeit, etwa die von ihm als altmodisch und lächerlich empfundene „Standestracht" (§ 7), bezeugen seinen persönlichen Furor, der sich mit einer allerdings grundsätzlichen, keineswegs von ihm allein vertretenen Kirchenkritik verband.

Ennen erweist sich hiermit als Anhänger einer progressiven Richtung, die den Strengkirchlichen bzw. Ultramontanen in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen seiner Zeit unversöhnlich gegenüber stand.[31] Stark dürfte er dabei beeinflusst worden sein durch

[28] Friedrich Laubert: Art. „Ennen, Leonhard", in: Lexikon für Theologie und Kirche 3, 2. Aufl. Freiburg i.Br. 1931, Sp. 695.

[29] [Leonard Ennen:] Die katholische Kirche und die Forderungen der Jetztzeit. Ein Wort des Ernstes und der Mahnung an Alle, welche es mit der Kirche und Menschheit gut meinen, mit Rücksicht auf die Eingabe der 370 Geistlichen an den Erzbischof von Köln, Köln 1849, § 6, Zit. S. 23f. Vgl. dazu im übergreifenden Zusammenhang Hegel: Erzbistum Köln (Anm. 24), S. 254ff.

[30] Dies in [Ennen:] Kirche (Anm. 29), § 4: „Die kanonischen Grundsätze im Verhältnisse zu dem Geiste unserer Zeit. Pflicht der kirchlichen Behörden, auf den Geist der Zeit zu achten."

[31] Vgl. Hegel: Erzbistum Köln (Anm. 24), S. 251-256, hier bes. S. 252f.

seine bezeugte Freundschaft mit dem Theologieprofessor Joseph Braun (1801-1863),[32] der 1843 vom damaligen Kölner Koadjutor Geissel suspendiert worden war, weil er der Lehre des überzeugten Antischolastikers Georg Hermes (1775-1831)[33] anhing. Über Ennens Haltung ist leider nichts Konkretes, das heißt Persönliches in Erfahrung zu bringen.[34] Er trug sicherlich Züge eines Individualisten und Freigeists, ohne deshalb aber ein parteilich gebundener Modernist gewesen zu sein. Seine erste, noch kürzer gefasste Schrift mit dem Titel „Ist der katholische Clerus reaktionär?“[35] von 1848 hatte denn auch auf den Nachweis abgezielt, dass es weder eine reaktionäre noch eine revolutionäre Partei des Klerus, sondern stets nur Einzelbekenntnisse gebe. Ennen sah also – und hatte allerdings auch – Anlass, sich nicht als Vertreter einer antiepiskopalen Gruppierung zu exponieren. Auch seine zweite Stellungnahme von 1849, die der Verteidigung einer Eingabe von 371 Priestern aus neun Dekanaten des Erzbistums bei Geissel dienen sollte, war zu allererst gegen den „Geist des Unglaubens“ gerichtet und strebte eine Verbesserung der allgemeinen Kirchlichkeit an – wie im Übrigen zuvor auch die Eingabe der rheinischen Priester, die auf „innerkirchliche Wünsche“ beschränkt gewesen war.[36] In kleineren Schriften biographischen Inhalts zu Persönlichkeiten auch des 19. Jahrhunderts sollte später freilich deutlicher werden, wie stark er die romtreue Ausrichtung ablehnte. 1877 schrieb er in einem Artikel zu Clemens August Droste zu Vischering, Kölner Erzbischof von 1835 bis 1845 und Exponent des Ultramontanismus: „Clemens August v.D. dagegen war eine düstere, ascetische, verschlossene Natur mit einem abstoßenden Aeußeren, die mit Ostentation jede Theilnahme an einem heiteren Lebensgenuß verschmähte und sich von der Pflicht der sogen. Repräsentation freisprach.“[37]

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist Ennen folglich der nachrückenden Generation junger Geistlicher zuzuordnen, die, noch unter den Nachwirkungen des Hermesianismus ausgebildet, mit einer kirchenkritischen Disposition in ihre Ämter gekommen waren

[32] So eher beiläufig Heinrich Schrörs: Ein vergessener Führer aus der rheinischen Geistesgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Johann Wilhelm Joseph Braun (1801-1863), Professor der Theologie in Bonn (=AHVN, Beih. 4), Bonn/Leipzig 1925, S. 500, 544 Anm. 1, 582 u. 586. Zu Braun vgl. u.a. Friedrich Wilhelm Bautz: Art. „Braun, Johann Wilhelm Joseph“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 1 (1990), Sp. 733f.

[33] Vgl. zu ihm u.a. Konrad Groß: Georg Hermes und die „Hermesianer“, in: Michael Schiffer (Red.): Der Bilker Pastor Anton Josef Binterim, Seelsorger und Kirchenhistoriker im wiedererrichteten Erzbistum Köln, Köln 2005, S. 151-190.

[34] Einen eingehenden Nachruf erhielt Ennen nicht. Vgl. „Friedrich Hubert Leonhard Ennen“, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 16 (1880), S. 240-243 (der Verfasser ist nicht eindeutig identifizierbar); Todesmitteilung in: AHVN 35 (1881), S. 187, ein Nachruf ebd. 38 (1882), S. 147 von Heinrich Floß. Lexikalische Einträge in chronologischer Folge: Laubert: „Ennen“ (Anm. 28), Sp. 695; Wilhelm Kosch: Art. „Ennen, Leonhard“, in: Ders. (Hg.): Das katholische Deutschland, Bd. 1, Augsburg 1933, Sp. 640; Robert Haass: Art. „Ennen, Leonard Hubertus“, in: Lexikon für Theologie und Kirche 3 (1959), Sp. 893f.; Leesch: Archivare (Anm. 2), S. 142; Enno Stahl: Kölner Autorenlexikon 1750-2000, Bd. 1: 1750-1900, Köln 2000, S. 88f.

[35] [Leonard Ennen:] Ist der katholische Clerus reaktionär? Von einem katholischen Geistlichen, Bonn 1848 [12 S.].

[36] Zit. [Ennen]: Kirche (Anm. 29), S. 12 bzw. Hegel: Erzbistum (Anm. 24), S. 254. Die zwar 371 Unterschriften enthaltende, aber „Adresse der 370“ bezeichnete Eingabe vom 3.5.1848 im Druck bei Heinrich Schrörs: Kirchliche Bewegungen unter dem kölnischen Klerus im Jahre 1848, in: AHVN 106 (1922), S. 57-95 (Zweiter Teil), S. 91-95.

[37] [Leonard] Ennen: Art. „Droste, Clemens August D. von Vischering“, in: ADB 5 (1877), S. 420-431, Zit. S. 426.

bzw. darauf warteten, überhaupt in Ämter zu gelangen.[38] Es ist verständlich, dass sich gerade diese jungen Männer durch die politischen Ereignisse von 1848 enthusiasmiert fühlten, konnten sie doch – so sicher auch Ennen – die im Vormärz virulente soziale Frage und damit unweigerlich auch Postulate der Revolution durchaus auf sich selbst beziehen. Dass Ennens religiöse Haltung jedoch politisch motiviert gewesen wäre, ist fast auszuschließen. Ebenso gewiss ist, dass er aufgrund seines niedrigen Status und seines Alters im Rahmen der letztlich innerkirchlich beschränkten Auseinandersetzungen um den Hermesianismus der späteren 1840er eine bedeutende Rolle gespielt hat. In der Literatur ist auch deshalb herablassend über ihn geurteilt worden: „Ein kecker Freischütz" sei er gewesen, so 1922 der einflussreiche Bonner Theologe und Kirchenhistoriker Heinrich Schrörs (1852-1928) in Anspielung auf Ennens damalige Jugendlichkeit.[39] „Unvergorene Reformideen eines jugendlichen heissen Kopfes, zwar in ernster Gesinnung wurzelnd, aber leichthin gebildet und in ungebärdigem Ton vorgetragen – so könnte man den Geist bezeichnen." Bei dem eingangs zitierten Hermann Keussen wird es dagegen nicht die geringste Rolle gespielt haben, dass er Altkatholik war.[40] Ennen jedoch tat es den meisten der einstigen Hermesianer gleich, die sich, bis auf nur wenige Ausnahmen, nach dem Vaticanum zur Enttäuschung der „Altkatholiken" *nicht* von der römisch-katholischen Kirche abwandten.[41] Festzuhalten ist daher, dass die späteren Urteile über Ennen in Teilen auf religiös bzw. weltanschaulich bedingten Vorbehalten beruhten.

Zu Ennens Biographie ist bis zum Beginn seiner Archivtätigkeit nicht mehr viel zu berichten, mit drei Ausnahmen allerdings: 1852 erhielt er angeblich an der Universität Würzburg den Doktortitel, ohne aber dass ihm eine spezielle wissenschaftliche Publikation noch überhaupt eine Universität mit Sicherheit zugeordnet werden könnte.[42] Wiederum Anfang der 1850er Jahre trat er an die Seite Hubert Joseph Moorens bei der Begründung des „Historischen Vereins für den Niederrhein" (1854). Er tat dies, so Karl-Heinz Tekath, mit dem ursprünglichen, dann aber nicht realisierten Ziel, die „Annalen" des Vereins als ein kirchliches Reformblatt zu etablieren.[43] Ennen fungierte im „Historischen Verein" von 1854 bis 1858 als erster Sekretär und bis zu seinem Tod als Mitglied

[38] Vgl. Rönz: Trierer Diözesanklerus (Anm. 17), u.a. S. 1237ff. (Resümee über die theologischen Traditionen in der Trierer Priesterausbildung um 1850; vgl. auch auf der dort beiliegenden CD-ROM die Grafik „Theologische Einflüsse auf den Säkularklerus"). In der älteren Literatur v.a. Heinrich Schrörs: Hermesianische Pfarrer, in: AHVN 103 (1919), S. 76-183.

[39] Zit. Schrörs: Kirchliche Bewegungen (Anm. 36), S. 77f. Vgl. auch ebd. die längere Anm. 23 mit dem Nachweis der persönlichen Erbostheit Geissels über Ennen sowie Spekulationen Schrörs' über etwaige weitere Publikationen Ennens.

[40] Vgl. zu ihm Leesch: Archivare (Anm. 2), S. 305f. und den Nachruf von Justus Hashagen mit Verweis auf Keussens religiöses Bekenntnis in: HZ 171 (1951), S. 432f.

[41] Eine der prominenteren Ausnahmen ist der Theologe und Philosoph Peter Josef Elvenich (1796-1886), der nach dem Konzil zu den Altkatholiken wechselte (frdl. Hinweise hierzu erhielt ich von Helmut Rönz, April 2008).

[42] So an mehreren Stellen der älteren Literatur, etwa im Nachruf in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 16 (1881), S. 240. Auch die diversen archivischen Anfragen durch Wilhelm Lensing haben die Promotion bzw. den Promotionsort Ennens nicht belegen können (vgl. die Bibliographie im vorliegenden Band).

[43] Vgl. Karl-Heinz Tekath: Der Wachtendonker Pfarrer Joseph Hubert Mooren (1797-1887). Ein Autodidakt steht an der Wiege des „Historischen Vereins für den Niederrhein", in: Ulrich Helbach (Hg.): Historischer Verein für den Niederrhein. Festschrift zum 150jährigen Bestehen (=AHVN 207), Pulheim 2004, S. 63-80, hier S. 72.

des wissenschaftlichen Ausschusses.[44] Drittens sticht ins Auge, dass Ennen von 1856 bis 1859 als Vertreter der „Katholischen Fraktion" für den Wahlkreis Düsseldorf (Kleve und Rees) Abgeordneter des Preußischen Abgeordnetenhauses in Berlin war.[45] Was ihn dazu bewogen und was er dort getan hat, lässt sich wohl nicht belegen. Die Protokolle des Abgeordnetenhauses erwähnen nur seine Mitgliedschaft dort und auch dies erst ab dem zweiten Jahr.[46] Allein aus der Zugehörigkeit Ennens zur „Katholischen Fraktion" lassen sich keine signifikanten Schlüsse ableiten.[47] Sein Ausscheiden aus dem Berliner Parlament erklärt sich dadurch, dass ihm in Köln eine fortgesetzte Freistellung nicht zuerkannt wurde. Ennen gab zwar gegenüber Oberbürgermeister Stupp an, die Sichtung der für die Kölner Geschichte bzw. das Kölner Urkundenbuch und Aktenrepertorium relevanten Quellen sei der „Hauptgrund" seines Aufenthalts in Berlin.[48] Dennoch reagierte die Kölner Bezirksregierung offenbar ablehnend. Dabei wird es eine Rolle gespielt haben, dass die Stadtverordnetenversammlung sich entgegen den Bestimmungen der Rheinischen Städteordnung über den Kopf des Bürgermeisters hinweg mit der Angelegenheit befasst hatte.[49]

Die mehr als zwei Jahrzehnte von 1857 bis zu seinem Tod waren von Ennens unermüdlichem archivischen und wissenschaftlich-publizistischen Schaffen geprägt. Ab etwa 1866 allerdings litt er unter gesundheitlichen Problemen. Ab 1870 brachte er Atteste bei. In demselben Jahr ging er wegen „Blutstauungen in der Schädelhälfte, in Folge deren er geistiger und körperlicher Unsicherheit leidet", in Kur.[50] 1873 stellte sein Arzt einen erneuten Kurantrag wegen „Störungen des Circulations- und Nerven-Apparats" des Patienten. 1875 heißt es in einem Attest seines Kölner Arztes: „Unser Stadt-Archivar, Herr Dr. Ennen leidet seit längerer Zeit an Kopfkongestionen in Folge einer erhöhten Reizbarkeit seines rastlos arbeitenden Gehirnes. Arzneiliche Behandlung wirkte hier weniger günstig als vollkommene Ruhe von schriftlichen Arbeiten. Aufenthalt in frischer Luft u. müßige Muskelthätigkeit durch Wanderungen".[51] Ennen war in den letzten Jahren daher über Wochen, teils über Monate nicht im Dienst. Am 14. Juni 1880 starb er im Kölner Bürgerhospital zwar „plötzlich", wie es mehrfach heißt, aber doch nach vernehmbarer langer Krankheitsgeschichte. Vermutlich erlag er einem Schlagan-

[44] Vgl. Thomas P. Becker: Liste der Vorstandsmitglieder des Historischen Vereins für den Niederrhein 1854-2004, in: Helbach (Hg.): Historischer Verein (Anm. 43), S. 471-493, hier S. 475.

[45] Vgl. den kurzen Nachweis bei Bernd Haunfelder: Biographisches Handbuch für das preußische Abgeordnetenhaus, 1849-1867, Düsseldorf 1994, Sp. 378f.

[46] Seine Mitgliedschaft im Abgeordnetenhaus nach: Stenographische Berichte über die Verhandlungen der [...] beiden Häuser des Landtages [...], S. XI (29.11.1856-18.3.1857) u. XIII (12.1.-27.4.1858 u. 12.1.-6.4.1859). Als Redner ist Ennen hier nicht ausgewiesen.

[47] Die „Katholische Fraktion" hatte sich am 30.11.1852 gegründet. Zur Zeit der dritten Legislaturperiode, der auch Ennen angehörte, zählte sie 53 Mitglieder. Wenngleich ihr Ziel grundsätzlich die Wahrung der Unabhängigkeit der Kirche vom preußischen Staat war, bestand in der Fraktion aufgrund „sozial und politisch heterogener Zusammensetzung" kein Einverständnis über eine dezidierte konfessionelle politische Ausrichtung. Dies betont Günther Grünthal: Parlamentarismus in Preußen 1848/49 – 1857/58. Preußischer Konstitutionalismus – Parlament und Regierung in der Reformära, Düsseldorf 1982, S. 400-403.

[48] Ennen an Stupp, 2.1.1858 (HAStK Best. 0400 (Oberbürgermeister) Nr. 9 (Personalakte Ennen), Bl. 18r-v).

[49] Vgl. die Schreiben der Regierung vom 18.1. u. 27.3.1858 an Oberbürgermeister Stupp (HAStK Best. 0400 Nr. 9, Bl. 20r-v bzw. 23r-v).

[50] Ärztliches Zeugnis, Sanitätsrat Dr. Petri, Kaltwasser-Heilanstalt Laubach, 12.11.1870 (HAStK Best. 0400 Nr. 9, Bl. 35r).

[51] Attest Dr. Fischer für Ennen, Köln 27.5.1875 (HAStK Best.0400 Nr. 9, Bl. 57r; ebd., Bl. 62r ein weiteres Attest 28.5.1878).

fall. Die Todesanzeigen der Stadt und des Erzbistums Köln verraten nichts darüber, dass Ennen sich in allen Betätigungsfeldern als ein vielfältig umtriebiger, aber auch kontroverser und wohl auch persönlich schwieriger Geist erwiesen hatte.[52]

Ennens Weg ins Kölner Stadtarchiv

Anlass für die Besetzung der Kölner Archivstelle war der Tod des Oberstadtsekretärs Fuchs am 12. Februar 1857 gewesen. Leonard Ennen richtete sein Bewerbungsschreiben an den Kölner Bürgermeister Stupp einen Monat später.[53] Zuvor oder auch gleichzeitig hatte sich Ennen, wie einer Absage des Wiener Kultus- und Unterrichtsministeriums zu entnehmen ist,[54] auch um eine „Anstellung an einer öffentlichen Lehranstalt oder Bibliothek in Österreich" beworben, wo er gegenüber einheimischen Bewerbern aber chancenlos geblieben war.

Ennen hob in seiner Kölner Bewerbung bezeichnenderweise an erster Stelle hervor, dass es noch keine befriedigende Stadtgeschichte gebe, die für eine Stadt, deren Überlieferungen mit Ausnahme höchstens derer in Danzig einzigartig seien, doch eine „Ehrensache" bedeute. Auch tue „ein kölnisches Regesten- und Urkundenbuch" not. Beim Registratoren Fuchs, mit dem er in „freundschaftlichen Beziehungen" gestanden habe, habe er bereits Gelegenheit gehabt, die „Schätze" der Kölner Überlieferung zu sondieren. Ennen, der zu diesem Zeitpunkt bereits einiges zur rheinischen Geschichte publizierte hatte, empfahl sich bereits hier mehr als Historiograph denn als Archivar. Es sei nämlich wichtig, dass der als Archivar anzustellende „Mann" tatsächlich „im Stande ist, einerseits die technische Ordnung des Archivs, andererseits aber auch die wissenschaftliche Verwerthung desselben zugleich zu übernehmen". Hierfür hielt er sich für prädestiniert: „Nur die Liebe zur Sache bestimmt mich, mit diesem Wunsche hervorzutreten." Um die Zusage für die Kölner Stelle zu bekommen, leistete Ennen eilfertig das Versprechen, sich seinem Dienstherrn „so ganz rückhaltlos zur Disposition zu stellen". Eine „verbindliche Geschäftsordnung" für seine Arbeit im Archiv sei eine Selbstverständlichkeit, und die Wallraf'sche Bibliothek würde er keineswegs vernachlässigen. Auch mit einer provisorischen, d.h. befristeten Stelle wäre er einverstanden, sei doch aufgrund seiner finanziellen Saturiertheit die Bezahlung für ihn „ganz und gar Nebensache": „Meine Stellung u. meine persönlichen Verhältnisse bringen es mit sich, daß ich mich mit jedem, auch dem geringsten Gehalte begnügen kann." Diese „Nebensache" sollte für ihn aber doch an Bedeutung gewinnen, denn spätestens ab 1863 richtete Ennen fortlaufend Bitten um Gehaltserhöhungen an die Bürgermeister, angeblich weil ihm „schwere Familienlasten" auferlegt seien.[55] Die Gehaltssätze seiner Kollegen in Freiburg und Bremen waren ihm bekannt, und so schlug er statt der vorgesehenen 600 Taler 800 für sich heraus.

[52] AEK Personalia, Ea-En, o. Pag. Weitere Todesanzeige: Kölner Zeitung, 15.6.1880.
[53] Brief Ennens an den Oberbürgermeister (Stupp), 12.3.1857 (HAStK Best. 0400 Nr. 9, Bl. 2r-3r).
[54] Absageschreiben an Ennen, Wien, 6.6.1856 (HAStK Best. 0400 Nr. 9, Bl. 76r).
[55] Brief Ennens an Oberbürgermeister Bachem, 31.10.1863 (HAStK, Best. 0400 Nr. 9, Bl. 29r-30r, mit Vermerk bzgl. der Gehaltserhöhung).

Der wichtigste Fürsprecher Ennens in Köln war der von 1851 bis 1863 amtierende Oberbürgermeister, Justizrat Hermann Joseph Stupp, ein einflussreicher Mann, der 1855 bis 1863 im preußischen Herrenhaus und 1851 bis 1862 auch im rheinischen Provinziallandtag saß.[56] Stupp, der mit dem erwähnten Bonner Professor Braun persönlich bekannt war, war wie Ennen Hermesianer und, wiewohl Laie, in eine öffentliche Kontroverse mit konservativen Klerikern verwickelt.[57] Die Missgunst, die ihm Geissel entgegengebracht haben soll, beruhte daher sicherlich auf Gegenseitigkeit.[58] Die Tatsache, dass die Einsetzung Ennens in sein Amt nicht ohne Widerspruch geblieben war, könnte mit diesen Verbindungen zusammengehangen haben. Dies erhellt sich aus den Protokollen der betreffenden Stadtverordnetensitzungen[59] jedoch nicht vollständig. Dort heißt es am Ende des Vorgangs, in der Sitzung vom 2. Juli 1857, lediglich, dass die Bewerbung Ennens mit 13 zu 9 Stimmen zwar angenommen, allerdings für „bedenklich" gehalten worden sei. Ennen setzte sich damit gegen Wolfgang Müller, genannt „Müller von Königswinter" (1816-1873), durch, einen Mediziner und Feldchirurgen. Noch weniger als Ennen konnte Müller mit archivischer Beschlagenheit aufwarten, gründete er seine Hoffnungen auf die Archivstelle doch auf seinen Ruf als Heimatforscher und vor allem Dichter, als welcher er just 1857 den Lyrikband „Mein Herz ist am Rheine" veröffentlicht hatte.[60] In der protokollierten öffentlichen Sitzung des Kölner Rats ging es offenbar nicht um die Personalentscheidung, sondern die Aufgabenstellung des Archivars und die örtliche Unterbringung des Archivs, zuletzt auch die Besoldungsfrage.[61]

Unter den Gegnern Ennens exponierte sich ein gewisser Johann (Paul) Mathieux, ein Musikalienhändler[62] und selbst kein Ratsmitglied, der an Bürgermeister und Rat im Frühjahr 1857 mindestens vier Beschwerden richtete, die zum Teil Eingang in Ennens Personalakte fanden.[63] Mathieux behauptete, er wolle dafür sorgen, dass die zu schaf-

[56] Vgl. zu ihm Thomas Deres: Der Kölner Rat. Biographisches Lexikon, Bd. I: 1794-1919 (=MittStAK 92), Köln 2001, S. 89f. u. 160.

[57] Vgl. u.a. Hermann Joseph Stupp (Hg.): Anti-Nellessen. Oder fünfzehn Artikel gegen und für die letzten Hermesianer, abgedruckt aus der Aachener und Kölner Zeitung, nebst einem Vorwort über die Hermesische Frage, Köln 1845. Es handelt sich hierbei um eine Zusammenstellung von Streitschriften, die in diesem Jahr im Rahmen einer Kontroverse zwischen Stupp und dem genannten Peter Josef Elvenich (1796-1886) auf der einen und dem ultramontanen Aachener Priester Leonhard Aloys Nellessen (1783-1859) in der „Aachener Zeitung" bzw. in der „Kölnischen Zeitung" über die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit verbreitet wurden. Vgl. dazu bzw. zur Persönlichkeit Nellessens vgl. August Brecher: Oberpfarrer L. A. Nellessen (1783-1859) und der Aachener Priesterkreis, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 76 (1964), S. 45-205, hier S. 167-172.

[58] Nach Eberhard Gothein: Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Cöln vom Untergange der Reichsfreiheit bis Errichtung des Deutschen Reiches, in: Die Stadt Cöln im ersten Jahrhundert unter preußischer Herrschaft, Bd. 1,1, Köln 1916, S. 519 erschien Stupp Geissel sogar nichts weniger als „ein Feind der Kirche" (den Hinweis auf diesen Titel bzw. die Textstelle verdanke ich Thomas Deres).

[59] Verhandlungen der Stadt-Verordneten-Versammlung zu Köln, hg. von dem Königlichen Ober-Bürgermeister-Amte zu Köln, 14.5.1857, S. 109 (erste Beschlussfassung über die Anstellung eines Archivars und Bibliothekars), 4.6.1857, S. 116-119 (Auseinandersetzungen um Ennen) und 2.7.1867, S. 140 (Anstellung Ennens).

[60] Vgl. Paul Luchtenberg: Wolfgang Müller aus Königswinter, Bd. 2 (=Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins 21), Köln 1959, S. 77f.

[61] Oberbürgermeister Stupp setzte sich dabei mit seiner Vorstellung von 600 statt den mehrheitlich geforderten 500 Talern für den Archivar durch.

[62] Mathieux war 1832 vorübergehend mit der Bonner Komponistin Johanna Kinkel (1810-1858) verheirat (vgl. Klaus Schmidt: Gerechtigkeit – das Brot des Volkes. Johanna und Gottfried Kinkel, Eine Biographie, Stuttgart 1996, S. 11f.).

[63] Vgl. die erhaltene, gedruckte Eingabe Mathieux' vom 24.5.1857 (HAStK Best. 0400 Nr. 9, Bl. 5r-6v).

fende Archivstelle „keine reine Sinecur“ werde,[64] zumal der Großteil der Bestände bereits durch den Registrator Fuchs geordnet worden sei. Er verwies dabei auf das Beispiel des schon seit 1825 amtierenden Frankfurter Stadtbibliothekars Johann Friedrich Böhmer (1795-1863), der, statt zu forschen, Verzeichnisarbeit leiste und damit seiner eigentlichen Aufgabenbestimmung nachkomme. Unumwunden hielt Mathieux Ennen gegenüber seinem Förderer Stupp später vor, er sei durch „die Connection von einflußreichen Männern an jene Stelle gebracht“ worden. Besonders zu tun war es Mathieux um die Wallraf'sche Bibliothek und die Einrichtung eines neuen Museums – es wurde bekanntlich erst 1888 als das damalige „Historische Museum der Stadt Köln“ gegründet. „Das aber“, so Mathieux, „wird ein Mann wenig leisten, in dem nicht vor allem die Liebe zur Vaterstadt im Herzen wohnt“. Der Stadtarchivar werde nicht angestellt, „um gelegentlich etwa blos eine dankbare Periode aus der Geschichte Kölns zu bearbeiten, oder durch das Urkunden-Material sich einen Namen unter den Historikern Deutschlands verschaffen zu wollen.“ Die Stadt habe schließlich keine „Subvention zur Herausgabe und Veröffentlichung ihrer geschichtlichen Documente“ zu entrichten, und Aufgabe des Archivars sei es nicht, Geschichte zu schreiben, sondern grundlegende Instrumente für die Benutzung bereit zu stellen wie ein Kopialbuch und ein Aktenrepertorium.

Die Vorwürfe Mathieux' lassen eine (vielleicht aus einer persönlichen Begegnung erwachsene) Animosität gegen Ennen vermuten, zumal er behauptete, mit Ennen setze sich in Köln die „mittelalterliche Richtung“ fort, anstatt dass ein Museum „schöne“ antike Dinge zeige. Mathieux erblickte in Ennen demnach einen Kleriker und einen Fremden überdies. Immerhin demonstrierte er Kenntnisse der Materie, und mit seiner Prognose über die Amtsführung Ennens sollte er bemerkenswerterweise nicht ganz falsch liegen.

Mit dem Widerstand einer nicht unbeträchtlichen Personengruppe im Kölner Rat gegen die Berufung des Klerikers Ennen könnte die Unklarheit seiner Entpflichtung vom geistlichen Amt zusammen gehangen haben: Ein Amtsniederlegungsantrag Ennens findet sich nämlich nicht in den Generalvikariatsakten, und im „Handbuch des Erzbistums Köln“ wird Ennen bis zur letzten Auflage zu seinen Lebzeiten, 1878, als „adscrib[ierter] Curatpriester“ geführt.[65] Immerhin einstimmig hatte sich der Rat über die zuvor vom Düsseldorfer Staatsarchivar Theodor Joseph Lacomblet (1789-1866) geprüfte Dienstanordnung einigen können, die eine klare Aufgabenzuweisung für Ennen bereit hielt.[66] Dem Archivar, so in den Worten des liberalen Ratsmitglieds Gerhard Compes (1810-1887), „werde wesentlich die Conservirung des Archivs obliegen, so wie die Aufgabe, dasselbe gehörig zu ordnen; er werde Repertorien und Register anzufertigen, Copier-Bücher anzulegen und die Edition eines sogenannten Urkunden-Buches für den Fall, daß dieselbe beliebt werden sollte, vorzubereiten haben“.[67] Darüber kamen dem Archivleiter die Ordnung und Führung der Wallrafschen Bibliothek zu.

[64] So Mathieux in seiner Schrift vom 24. Mai 1857 (HAStK Best. 0400 Nr. 9, Bl. 5r-6r, Zit. Bl. 5r; Sperrungen im Text).

[65] Handbuch des Erzbistums Köln, 14. Aufl. Köln 1878, S. 181.

[66] Die Prüfung der Dienstanordnung erwähnt das Stadtverordnetenprotokoll vom 4.6.1857, S. 118. Die „Dienst-Instruction für den städt. Archivar“: HAStK Best. 0620 Nr. 29, Bl. 1r-2v.

[67] Stellungnahme Compes' im Stadtverordnetenprotokoll vom 4.6.1857, S. 117.

Ennens Anstellungsurkunde datiert vom 1. August 1857. Seitdem befand er sich in Vollanstellung. Den Amtseid hatte er zuvor „in christlich religiöser Weise" geleistet.[68]

Die „neue systematische Ordnung": Ennens archivarische Tätigkeit

Eine Bewertung der Leistung Ennens als Archivar ist angesichts des Fehlens einer Archivgeschichte des Kölner Hauses[69] verfrüht und sollte der archivischen Fachwissenschaft vorbehalten bleiben. Gleichwohl sollen hier im Interesse an der Person Ennens einige Beobachtungen zusammentragen werden, die sich aus den zur Verfügung stehenden zeitgenössischen Berichten über den Zustand des Archivs ergeben, und die in den Kontext der allgemeinen Archivgeschichte des 19. Jahrhunderts zu stellen sein werden.

Die amtliche Tätigkeit Ennens ist durch die ab 1857 obligatorischen Jahresberichte an die Oberbürgermeister zumindest aus seiner eigenen Sicht gut dokumentiert. Zu Beginn machte er sich nach eigener Aussage an die Säuberung der Räumlichkeiten und der Archivalien, die Repertorisierung der Briefe, dann nacheinander der Urkunden, der Ratsprotokolle, der Kopien und Kanzleiprotokolle und -konzepte usw.[70] Gegenüber der Arbeit seines Vorgängers Fuchs äußerte er sich anerkennend, doch sei die verbleibende Arbeit immens. Kurz vor seinem Tod, 1878, schrieb Ennen einen Abriss der „Geschichte des Kölner Stadtarchivs" in der zwei Jahre zuvor von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns begründeten „Archivalischen Zeitschrift".[71] Er schloss darin eher beiläufig, die Repertorisierung „nach einem neuen System" vorgenommen zu haben, das er bald vollendet haben wollte. Was gemeint ist, ist seinem Tätigkeitsbericht an Oberbürgermeister Stupp vom 1. Januar 1859[72] zu entnehmen, wo er erwähnte, das Zimmer des Syndikatsarchivs und die Syndikatsbibliothek habe frei gemacht und das Gros der Archivalien und Bücher in die Ratskapelle verlagert werden müssen. „Bei Gelegenheit dieser Translozierung", so Ennen, „nahm ich Veranlassung, mit der seitherigen Ordnung vollständig zu brechen u. Hand an die schon längst projektierte völlig neue systematische Ordnung in der Bibliothek wie im Archiv zu legen." Hiermit verbindet sich der Ennen u.a. von Höhlbaum angelastete, von Joachim Deeters mit Blick auf die einzelnen Bestandsgruppen differenzierte ‚Sündenfall', da er die Provenienzen zugunsten von Sachgruppen aufgelöst hatte. Man wird sich dies plastisch wohl so vorzustellen haben, dass Ennen die Quellen im Zuge der Auflösung der Fuchs'schen „Ordnung" nach primär inhaltlichen Aspekten angeordnet hatte, die ihm am besten für die Forschung dienlich erschienen – und zwar in erster Linie seiner eigenen.

[68] Protokoll der Vereidigung HAStK Best. 0400 Nr. 9, Bl. 13r-v.

[69] Vgl. [Joseph] Hansen: Das Archiv der Stadt Köln, in: Das Archiv und die Bibliothek der Stadt Köln. Festschrift zur 23. Jahres-Versammlung des Hansischen Geschichtsvereins zu Köln, Pfingsten 1894, Köln 1894, S. 5-10 mit anhängiger Bestandsübersicht S. 11-20.

[70] Bericht Ennens vom 1.12.1857 (HAStK Best. 0608 Nr. 221, Bl. 2r-25r, bes. Bl. 21r-22r).

[71] Leonard Ennen: Geschichte des Kölner Stadtarchivs, in: Archivalische Zeitschrift 2 (1877), S. 89-109, hier S. 109.

[72] HAStK Best. 0608, Nr. 221, Bl. 31r-36v, Zit. Bl. 31r-v. Vgl. dazu maßgeblich Joachim Deeters: Die Bestände des Stadtarchivs Köln bis 1814 (=MittStAK 76), Köln/Weimar/Wien 1994, S. 12.

Dass Ennen für sein Schaffen in dem Maße zur Verantwortung gezogen werden kann, wie Höhlbaum dies tat, scheint jedoch aus mehreren Gründen zweifelhaft. Höhlbaum machte sich sofort nach Amtsübernahme an die Reorganisation der Bestände, wozu ihm mit Richard Tannert, dann mit Leonhard Korth, anders als Ennen promovierte Archivassistenten an der Seite standen. In seinem ersten Tätigkeitsbericht vom 1. April 1881[73] konstatierte er: „Die neue Organisation des Archivs darf im Gegensatz zu den überkommenen Zuständen allein aus der natürlichen Gliederung erwachsen, welche die eigenartige Geschichte der Stadt ergiebt. Mein Plan ist es den ganzen Bestand in wenige große Gruppen einzutheilen, innerhalb derselben die rein chronologische Anordnung einzuführen; jeder weitere Nachweis muß den Repertorien und den Archivregistern überlassen bleiben." Die Bemerkung Höhlbaums bezieht sich auf die von Ennen vorgenommene Auflösung der Provenienzen zugunsten von Pertinenzbeständen. Deeters hat indessen nachgewiesen, dass Höhlbaum ebenso wenig vom Provenienzprinzip wusste wie Ennen und dass ihm beispielsweise künstlich geschaffene Reposituren wie „Köln und das Reich" zu verdanken sind, die seit jeher herausragende Bestandteile des reichen Altbestands bezeichneten.[74] Wenn Hansen in der Festschrift zur Grundsteinlegung des Archivneubaus 1894 bei St. Gereon Ennen schalt und Höhlbaum für seine Ordnungstätigkeit lobte, so veranlasste ihn dazu vermutlich die Rücksichtnahme gegenüber seinem nach zehnjähriger Amtszeit (1880-1890) erst vier Jahre zuvor aus dem Amt geschiedenen Vorgänger.[75]

Konsultiert man in diesem Zusammenhang die archivgeschichtliche Literatur,[76] so relativieren sich die Defizite von Ennens Amtstätigkeit ohnehin. Denn erst ein Jahr nach seinem Tod, 1881, führte das Preußische Geheime Staatsarchiv das Provenienzprinzip ein. Es dauerte wiederum bis 1896, bis dieses für alle preußischen Staatsarchive verbindlich wurde. Seine Ein- und Durchführung war überdies ein Prozess, der offensichtlich nicht gleichförmig und problemlos vonstatten ging, in jedem Fall aber in deutlichem zeitlichen Abstand zur frühen Wirkungszeit Ennens. Ob Provenienz- oder Pertinenzprinzip oder eine Mischung von beiden, blieb lange dem Ermessen der jeweils verantwortlichen Archivare vorbehalten. Auch Lacomblet praktizierte im Staatsarchiv Düsseldorf die Vermischung der Behördenakten innerhalb der allerdings weitgehend beibehaltenen Territorialprovenienzen.[77] In diesem Zusammenhang sei Friedrich Meinecke zitiert, der 1941 rückblickend bemerkte, das Provenienzprinzip, eine archivische „Revolution", habe sich bei seinem Amtsantritt am Geheimen Staatsarchiv in Berlin als junger Mann seit Anfang der 1880er Jahre erst „in einem Kampfe, der auch ein Kampf

[73] Bericht Höhlbaums vom 1.4.1881 (HAStK Best. 0608 Nr. 221, Bl. 161r-162v, Zit. 161v).

[74] Vgl. Deeters: Bestände (Anm. 72), u.a. S. 12 u. 57.

[75] Vgl. die Ausführungen von Hansen: Archiv Köln (Anm. 69), S. 8, in denen man freilich auch eine implizite Kritik an der Tätigkeit Höhlbaums erkennen mag. Vgl. zur archivischen Tätigkeit Hansens vor dem Hintergrund der neuen Richtlinien der preußischen Staatsarchive Everhard Kleinertz: Joseph Hansen (1862-1943), in: Preußen und das Rheinland von 1815 bis 1915. Hundert Jahre politisches Leben am Rhein, hg. von Georg Mölich, Köln 1990, S. 273-325, hier S. 280-283.

[76] Vgl. Johannes Papritz: Archivwissenschaft, Bd. 3,1: Archivische Ordnungslehre (Erster Teil), 2. Aufl. Marburg 1983, hier Teil A, insbes. S. 8-16 (Geschichte des Provenienzprinzips).

[77] Vgl. Berent Schwineköper: Zur Geschichte des Provenienzprinzips, in: Forschungen aus mitteldeutschen Archiven. Festschrift Hellmut Kretzschmar, hg. von der Staatlichen Archivverwaltung [DDR], Berlin 1956, S. 48-65, hier S. 62.

von Personen um die Macht war", durchgesetzt.[78] Konkret hieß das, so der damals in Berlin angestellte Max Lehmann (1845-1929) im Jahr 1881, dass die Vermengung von Akten unterschiedlicher Provenienzen innerhalb der bestehenden Repositurен allseits verbreitete Praxis gewesen war.[79]

Ein Weiteres kommt hinzu: Der im Urteil strenge, in der Ausführung aber seinerseits nicht unanfechtbare Konstantin Höhlbaum hatte ebenso wenig wie Ennen eine archivische Ausbildung genossen, weil es sie zu seiner Zeit noch nicht gab.[80] Erst 1894 hat das Preußische Kultusministerium in Marburg eine Prüfungskommission für die Bewerber um den preußischen Archivdienst eingerichtet, den (allerdings noch nicht selbstständigen, da dem neu gegründeten Hilfswissenschaftlichen Seminar der dortigen Universität affiliierten) Vorläufer der heutigen Archivschule. Folglich ist von keinem der bedeutenderen rheinischen Staatsarchivare des 19. Jahrhunderts wie dem genannten Lacomblet, ferner Woldemar Harless (1826-1902) oder auch Theodor Ilgen (1854-1924) belegt, dass sie eine spezifische Vorbereitung auf ihr Amt durchlaufen hätten.[81] Ennens Qualifikation als Archivar hatte seinem Bewerbungsschreiben zufolge abgesehen von diversen Archivbesuchen darin bestanden, bei den Professoren „Berndt" und „Maßmann" über „Archivkunde und Diplomatik" gehört zu haben.[82] Ein archivisches Rüstzeug kann er hierbei aber schlechterdings nicht erworben haben. Christian Samuel Theodor Bernd (1775-1854) fungierte ab 1818 als Bibliothekssekretär und ab 1822 als Professor für Diplomatik, Sphragistik und Heraldik an der neu geschaffenen Universität Bonn.[83] Hans Ferdinand Maßmann (1797-1874), ein Schüler des so genannten „Turnvaters" Friedrich Ludwig Jahn, war ab 1826 an der Universität München und ab 1842 in Berlin.[84] Bei welcher Gelegenheit Ennen von ihm etwas gelernt haben will, ist schleierhaft. Wie auch immer: Schon von der theoretischen Möglichkeit einer Vermittlung von archivischem Know-how kann in den 1850er Jahren keine Rede sein. Höhlbaum war gewiss von größerem wissenschaftlichem Gewicht als Ennen.[85] Der Schüler des zweiten MGH-Präsidenten, Georg Waitz (1813-1886), war im Umkreis des Hansischen Geschichtsvereins wissenschaftlich sozialisiert worden und kam als (1875) habilitierter, editionserfahrener Historiker in das Kölner Haus. Erst unter Höhlbaum und Lamprecht, beide bekanntlich treibende Kräfte bei der lange geplanten, aber erst 1881 realisierten Gründung der

[78] „Meineckes Erinnerungen an die Einführung des Provenienzprinzips", in: Jürgen Kloosterhuis: Preußens archivische Revolution. Quellen zur Einführung und Anwendung des Provenienzprinzips im Preußischen Geheimen Staatsarchiv und den Staatsarchiven in den preußischen Provinzen, 1881-1907, in: Ders. (Hg.): Archivarbeit für Preußen [...], Berlin 2000, S. 423-440, hier Nr. 2.

[79] Vgl. die Stellungnahme Max Lehmanns „Über die Ordnung von Archiven im allgemeinen und des Geheimen Staatsarchivs im besonderen", in: Kloosterhuis: Revolution (Anm. 78), Nr. 1, S. 430.

[80] Vgl. etwa Johannes Papritz: Die Archivschule Marburg/Lahn, in: Archivum 3 (1954), S. 62-67.

[81] Dies schließe ich aus den Ausführungen von Dieter Scriverius: Geschichte des Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchivs, Düsseldorf 1983, Kap. 1-4. Olaf Richter (vormals Landesarchiv NRW, Abt. Rheinland) bestätigte mir die obige Aussage auf der Grundlage punktueller Prüfungen der Akten von Anstellungsverfahren am Stadtarchiv im 19. Jahrhundert (frdl. Mitteilung 10.4.2008).

[82] Ennen an den Oberbürgermeister, 12.3.1857 (HAStK Best. 0400 Nr. 9, Bl. 3 u. 2 [umgekehrte Heftung]).

[83] Vgl. Leopold von Eltester: Art. „Bernd, Christian Samuel Theodor", in: ADB 2 (1875), S. 411f.

[84] Nach Wilhelm Scherer: Art. „Maßmann, Hans Ferdinand", in: ADB 20 (1884), S. 569ff.

[85] Vgl. zu ihm: Goswin von Ropp: Konstantin Höhlbaum (8. Okt. 1849 – 2. Mai 1904), Leipzig 1903 (Sonderdruck aus: HGBll. 31); Norbert Angermann: Johann Matthias Konstantin Höhlbaum, in: Ostdeutsche Gedenktage (1998 [1999]), S. 244ff.

„Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde", begann im Rheinland – sofern man eine spezifisch landesgeschichtlich orientierte Forschung ins Auge fasst – das Zeitalter der Quellenkritik.

Die Frage nach den methodischen und gewissermaßen auch intellektuellen Grundlagen, auf denen Ennen theoretisch hätte aufbauen können, stellt sich somit besonders auch hinsichtlich seiner historischen Forschungen.

Ennen als Chronist und Historiker

Das historisch-schriftstellerische Werk Ennens ist soeben erst bibliographisch erfasst worden.[86] Schwierigkeiten bereiten vor allem seine zahllosen Miszellen, die in vielen historisch-literarischen Blättchen versprengt abgelegt sind. Welch Vielschreiber Ennen war, zeigt sich schon daran, dass er allein 72 Artikel in den ersten 12 Bänden der „Allgemeinen Deutschen Biographie" verfasste und in den „Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein" mit 34 Beiträgen bis heute der am häufigsten vertretene Verfasser ist.[87] Hierbei ist freilich zu bedenken, dass zu Ennens Zeit die allermeisten Publikationsmedien und generell die Möglichkeiten einer modernen wissenschaftlichen Infrastruktur noch nicht bestanden. Er war insofern wie alle anderen geschichtsinteressierten Zeitgenossen auf wenige kleine (bzw. zu damaliger Zeit kleine) historische Vereinigungen und Organe angewiesen war, die den Verfassern keinen sachlich bzw. thematisch geschlossenen Rahmen, geschweige denn ein kompetentes Lektorat bieten konnten.

Am Anfang des historischen Werks Ennens stehen bemerkenswerterweise zwei Monographien zur Geschichte des rheinischen Protestantismus von 1849, die allerdings so gut wie nicht rezipiert wurden: Sein heute selten erhaltenes Buch zur Reformationsgeschichte der Vereinigten Herzogtümer[88] und seine mit 422 Seiten ebenfalls umfangreiche Reformationsgeschichte des Erzbistums Köln von 1849,[89] die von der vorreformatorischen Zeit bis zum Religionsvergleich von 1672 reicht. Laut Vorwort verstand Ennen dieses Buch als einen „Beitrag zur rheinischen Provinzial-Geschichte".[90] Konfessionelle bzw. konfessionspolitische Aussagen wollte er damit also nicht verbunden sehen, und sie finden sich auch in der Darstellung selbst nicht. Ennens eher implizite Wertungen weisen ihn als einen Anhänger einer friedvollen Koexistenz der Konfessionen aus und lassen vielleicht sogar ökumenische Ansätze vermuten. Dass ihm kirchlicher Rigorismus völlig fremd war, demonstriert ein Zitat aus Kapitel 16, „Innerer Zustand Deutschlands im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts", worin es heißt: „Das religiöse Element, welches eigentlich die schroffen Seiten eines Volkscharaktes abschleifen, und demselben in jeglicher Beziehung eine gewisse Veredelung und Liebenswürdigkeit aufdrücken soll,

[86] Vgl. das hier abgedruckte Werkverzeichnis Ennens von Wilhelm Lensing.
[87] Vgl. Stephan Laux: „Positivismus" und „warme Bodenständigkeit". Zum historiographischen Selbstverständnis der „Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein" und ihrer Macher (1854/1855-2003), in: Helbach (Hg.): Historischer Verein (Anm. 43), S. 261-308, hier S. 266.
[88] Leonard Ennen: Geschichte der Reformation ... in den vereinigten Staaten Jülich, Cleve, Berg, Mark, Köln 1849.
[89] Leonard Ennen: Geschichte der Reformation im Bereich der alten Erzdiözese Köln, Neuss 1849.
[90] Zit. ebd., S. IX.

gab dem deutschen Volkscharakter nur eine gehässige Schwärze und ließ ihn mit blutigen Zügen durch diese Zeit hindurchziehen."[91] Somit versteht sich, dass Ennen die persönlichen Motive des evangelisch gewordenen Erzbischofs Hermann von Wied anerkannte, die von Gebhard Truchseß im zweiten kurkölnischen Reformationsversuch aber ablehnte. Die nachfolgende Rekatholisierung des Rheinlands durch die bayerischen Wittelsbacher konstatierte er dagegen ohne jeglichen Triumphalismus.[92] Der Vorwurf Keussens 1904: „Im Laufe der Zeit entwickelte er immer freiere Anschauungen", die sich in seinen zwei letzten Bänden seiner Kölner Stadtgeschichte offenbarten,[93] wendet sich aus heutiger Sicht wohl eher gegen den Kommentatoren selbst. Ennens angebliche „Sympathie" für den Protestantismus nämlich ist der von Keussen missverstandene Ausweis seiner undogmatischen religiösen Überzeugung. Die ließ ihn, auch wenn der Wortlaut manchmal das Gegenteil vermuten ließe, durchaus zu einsichtigen Feststellungen gelangen, etwa bezüglich der Bedeutung des Patronatswesens und insgesamt der Feudalisierung des kirchlichen Apparats im Kontext der Verbreitung der Reformation im Rheinland.[94]

Ennens Quellen in seinem Frühwerk waren noch die Historiker des 16. bis 18. Jahrhunderts gewesen: Hermann Hamelmann, Michael von Isselt, Joseph Harzheim, Petrus Mersaeus, Arnold Meshovius, Veit Ludwig von Seckendorff, Werner Teschenmacher, Johann Arnold von Recklinghausen, Friedrich von Reiffenberg, Johannes Sleidanus und andere mehr, die er in zwar nicht quellenkritischer Art und Weise heranzog, allerdings ohne ihre jeweilige konfessionalistische Tendenz zu übernehmen. Anders ging Ennen in seinem zentralen Werk vor, seiner „Geschichte der Stadt Köln", die er von 1862 bis 1879 herausbrachte und noch 1880 zu einer einbändigen Volksausgabe kondensierte. Dieses viel stärker aus den archivischen Quellen gearbeitete Werk mit seinen 4.392 Seiten lässt sich freilich nicht in wenigen Sätzen beschreiben und noch weniger bewerten. Selbst dem geduldigen Leser dürfte die Lektüre dieser Bücher heute schwer fallen. Dafür sorgen, nimmt man beispielsweise den letzten, vierten Band, der von 1513 bis etwa in die 1570er Jahre reicht, die sich über Dutzende Seiten erstreckenden, öde anmutenden Ereigniswiedergaben in rein chronologischer Abfolge, ohne textgestalterische Untergliederung. Dazu passt die charakteristischerweise mangelhafte Trennung von allgemeiner und lokaler Geschichte und der Moralismus, der aus antiquierten Wertungen über die angeblichen Sittenzustände des Volkes spricht. So schrieb Ennen zur Charakteristik der vorreformatorischen Geisteswelt: „Der Geist der großen alten Scholastiker war verkümmert und verkrüppelt, dafür wurde die leere Form hoch gehalten und als das Wesentliche behandelt. Das ganze geistige Leben war fast nichts als inhaltloser Formalismus, und es mußte ein gewaltiger Rückschlag eintreten, ein neues geistiges Element gegen den alten Schlendrian in den Kampf treten, wenn das geistige Leben nicht gänzlich ersterben sollte"[95]

Die wenigen Zeilen machen deutlich genug, dass Ennen als Kommentator heute nur im Interesse am möglicherweise vorherrschenden Zeitgeist zitierfähig ist. Was die Fakten

[91] Zit. ebd., S. 312f.
[92] Ebd., S. 112, 119 u. insgesamt Kap. 17 (zu Hermann v. Wied), S. 255 (Gebhard Truchseß) u. S. 295f. (Rekatholisierung).
[93] Zit. Keussen: „Ennen" (Anm. 7), S. 381.
[94] Ennen: Reformation Köln (Anm. 89), S. 205 bzw. 209.
[95] Leonard Ennen: Geschichte der Stadt Köln, Köln 1875, S. 117f.

angeht, so gilt Ähnliches, zumal er Fußnoten mit Quellenangaben offenkundig nur dort setzte, wo ihn der Nachweis keine größeren Anstrengung bereitete. Nicht selten, etwa im Zusammenhang des Clarenbach-Prozesses, machte er so gehaltlose Angaben wie „Akten im Stadtarchiv, Kirchliches" oder anderswo „Urkunden im Stadtarchiv", wobei auf die Terminologie („Urkunden", „Akten") nicht viel zu geben sein dürfte. Unter den Voraussetzungen einer durchweg laxen Dokumentation und häufiger Flüchtigkeit in den Details sind die Werke Ennens hinsichtlich ihres informativen Werts heute also kaum noch zu gebrauchen.

Einen Eindruck seiner schier unglaublichen Arbeitsleistung geben seine weiteren Werke, die hier nur erwähnt werden können: 1851 eine Geschichte des Spanischen Erbfolgekriegs im Kurfürstentum Köln mit 237 (!) anhängigen Aktenstücken,[96] 1855 und 1866 seine zweibändige, unübersehbar im antifranzösischen Geist seiner Zeit stehende Studie „Frankreich und der Niederrhein oder von Stadt und Kurstaat Köln seit dem 30jährigen Kriege bis zur französischen Occupation", zusammen mit knapp 1.100 Seiten, zu deren Erstellung Ennen in zwei längeren Archivaufenthalten mit „30- bis 40.000 pariser Briefen und Aktenstücken" gearbeitet haben wollte,[97] ferner eine ebenso quellengestützte Biographie Ferdinand Franz Wallrafs schon von 1857,[98] seine 1860 bis 1879 mit Gottfried Eckertz herausgegebenen, 1970 neu aufgelegten „Quellen zur Geschichte der Stadt Köln" in sechs Bänden mit 3.895 Seiten[99] sowie schließlich das 1865 von ihm publizierte, ausführlich eingeleitete Verzeichnis der Wiegendrucke[100] des 15. Jahrhunderts in der Wallraf'schen Bibliothek.

Auch für diese heute zu Unrecht vergessenen, überaus materialreichen Werke gilt, was Hugo Stehkämper 1971 über Ennen und seine bekanntlich deutlich mehr als 100 Jahre unerreichte Stadtgeschichte gesagt hat: „Keiner seiner Kritiker besaß das Durchsetzungsvermögen, um eine ähnliche Leistung zu bringen."[101] Ennen erhielt mehrere Orden, 1875 u.a. den Roter-Adler-Orden der vierten (untersten) Klasse „in Anerkennung seiner Wirksamkeit in diesem Amte und seiner vielfachen schriftstellerischen Arbeiten auf dem historischen Gebiet".[102]

[96] Ders.: Der spanische Erbfolgekrieg und der Churfürst Joseph Clemens von Cöln [...], Jena 1851 [232 S.]. Der Anhang beinhaltet in der Hauptsache Korrespondenz zwischen Kurfürst Joseph Clemens und seinem Kanzler Karg von Bebenburg.

[97] Ders.: Frankreich und der Niederrhein, oder Geschichte von Stadt und Kurstaat Köln seit dem 30jährigen Kriege bis zur französischen Occupation, meist aus archivalischen Dokumenten, 2 Bde., Köln/Neuss 1855/1866 [519 bzw. 559 S.], Zit. Bd. I, S. II. Das Werk nahm sich „deutliche Einsicht in den Gang unseres Verderbens" (ebd., S. I) zum Ziel. Der zweite Band enthält im Anhang 92 Quellenstücke.

[98] Ders.: Zeitbilder aus der neueren Geschichte der Stadt Köln, mit besonderer Rücksicht auf Ferdinand Franz Wallraf, Köln 1857 [486 S.].

[99] Ders./Gottfried Eckertz (Hg.): Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, 6 Bde., Köln 1860-1879.

[100] Leonard Ennen (Hg.): Katalog der Inkunabeln in der Stadt-Bibliothek zu Koeln, Abt. 1, a) Einzelne Blätter, b) kölnische Drucke bis zum Jahre 1500, Köln 1865 [150 S.] (nicht mehr erschienen), darin S. I-XXVI eine Übersicht Ennens über den ältesten Kölner Buchdruck.

[101] Hugo Stehkämper: Das Historische Archiv der Stadt Köln und sein neues Haus, in: MittStAK 60 (1971), S. XI-XLV, Zit. S. XIV.

[102] Abschrift eines Erlasses des zuständigen Berliner Ministeriums für den Oberpräsidenten zu Koblenz, Berlin, betr. die Ordensverleihung für Ennen, 5.6.1875 (HAStK Best. 0400 Nr. 9, Bl. 54).

Dass Ennen mit seiner Kölner Stadtgeschichte vor Ort über eine lange Zeit unübertroffen blieb, lässt sich schwerlich von der Hand weisen. Ob das Werk im Kontext der Stadtgeschichtsforschung seiner Zeit ebenso ein Solitär war, wäre vor dem Hintergrund der Städtehistoriographie des 19. Jahrhunderts einmal im erweiterten Kontext zu untersuchen.[103] Keine Frage: Es ließen sich diverse Beispiele für mehr oder minder ambitionierte, teils mehrbändige stadtgeschichtliche Werke schon seit dem beginnenden 19. Jahrhundert anführen, deren früheste nicht ohne Grund perspektivisch noch den spezifischen reichshistorischen Traditionen verhaftet waren[104] wie Anton Kirchners Frankfurter Stadtgeschichte (1807-1810) in zwei oder Heinrich Rathmanns Magdeburger Stadtgeschichte (1800-1816) in vier Bänden. Zu Lebzeiten des jungen Ennen, in den 1840er und 1850er Jahren, gab es dann geradezu eine Konjunktur an Stadtgeschichten, die im Rheinland die Arbeiten von Friedrich J. Löhrer zu Neuss (1840) oder Christian Quix zu Aachen (1840-1841) hervorbrachte. Unter den mehrbändigen Werken ebenfalls der 1840er Jahre sind außerhalb der Region beispielsweise die Darstellungen von Karl Anton Schaab zu Mainz (1841-1851), Karl Pfaff zu Stuttgart (1845-1846) und Esslingen (1852) oder Johann Hermann Duntze zu Bremen (1845-1851) hervorzuheben. Ihnen allen ist gemein, dass ihre Verfasser Laienhistoriker, ja Autodidakten fernab jener hohen wissenschaftlich-methodischen Schulung waren, die sich unweigerlich mit dem Namen Leopold von Rankes verbindet.[105] Zu diesem Kreis älterer Stadthistoriker ist auch Leonard Ennen zählen.

„Culturgeschichte" als Aufgabe

Während ausgewogenere Stimmen zumindest Ennens Pionierleistungen im Rahmen der Kölner Stadtgeschichtsschreibung und seinen großen Fleiß würdigen, ist bislang übersehen worden, dass er auch mit Originalität und Intellektualität aufwartete.

Einen Anhaltspunkt hierfür gibt sein erklärtes Vorhaben, im fünften und eben nicht mehr realisierten letzten Band seiner Kölner Stadtgeschichte, die „kölner Culturgeschichte" bis zur Franzosenzeit zu schildern: „das Aeußere der Stadt, die Baukunst, die Malerei und Sculptur, die Handwerke, die Literatur, das Zeitungswesen, die Sitten, der Handel, die Gewerbe, das Hexenwesen, das Theater, die Post, die Lustbarkeiten, das Münzwesen, die Türkenkriege, die Lotterie, die Polizei, die Bachstreitigkeiten u.s.w."[106] Was ihn neben dem Wunsch nach sachlicher Vollständigkeit zu diesem Plan veranlasste, ist seiner ersten Teilveröffentlichung der „Gedenkbücher" Hermann Weinsbergs in den „Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein" von 1859 zu entnehmen. Ennen

[103] Zur deutschen Städtehistoriographie der Zeit Ennens ist mir nur bekannt die Darstellung von Peter Johanek: Mittelalterliche Stadt und bürgerliches Geschichtsbild im 19. Jahrhundert, in: Gerd Althoff (Hg.): Die Deutschen und ihr Mittelalter. Themen und Funktionen moderner Geschichtsbilder vom Mittelalter, Darmstadt 1992, S. 81-100, die im gegebenen Kontext aber kaum weiter führt.

[104] Vgl. u.a. die Nachweise in der einschlägigen Fachbibliographie Brigitte Schröder/Heinz Stoob (Bearb.): Bibliographie zur deutschen historischen Städteforschung, 2 Teile, Köln/Weimar/Wien 1986/1996, hier jeweils die Lemmata IIa-b.

[105] Vgl. u.a. Ulrich Muhlack: Leopold von Ranke und die Begründung der quellenkritischen Geschichtsforschung, in: Jürgen Elvert (Hg.): Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert, Wiesbaden 2003, S. 23-33.

[106] Zit. Ennen: Geschichte der Stadt Köln (Anm. 95), Bd. 4, S. III.

selbst hatte sich eine Reihe von „neuen interessanten Entdeckungen im Archiv" angerechnet, vor allem im Syndikatsarchiv die der „Familienchronik des Hermann von Weinsberg". Diesen Fund musste sogar, wenn auch nur beiläufig, Höhlbaum 1886 in seiner Funktion als Herausgeber der von ihm fälschlich als „Buch Weinsberg" bezeichneten und im Ganzen alles andere als vorbildlichen Auswahledition anerkennen.[107] Es ist besonders interessant, dass Ennen, wo er sich zu Weinsberg äußerte, in erster Linie Themen und Gedanken entlehnte, die seinem eigenen Credo entsprachen. Vielleicht ist nicht zu viel damit gesagt, dass Ennen Hermann Weinsberg als einen Bruder im Geiste ansah. Denn Weinsberg – auch er bekanntlich ein unermüdlicher Schreiber – lebte wie Ennen in einer von religiösen Umbrüchen bewegten Zeit und entschied sich, am Alten festzuhalten, ohne das Neue zu bekämpfen. Doch dies ist Spekulation. Tatsache ist dagegen, dass Leonard Ennen der Erste und Einzige seiner Zeit war, der sich über die 1424 von der Kölner Bürgerschaft vertriebenen und erst 1798 wieder zugelassenen Juden äußerte und zwar mit demonstrativem Wohlwollen.[108] Außerdem brandmarkte er die Hexenverfolgungen des späten 16. und 17. Jahrhunderts und deutete sie nicht etwa als unabwendbares Fatum, sondern als Folge eines kirchlichen und populären Fanatismus.[109]

Zurück aber zu den methodischen Präferenzen Ennens, zu denen er in der Vorrede seines ersten kurzen Auszugs aus „Weinsberg" die folgende Aussage machte:

„Wer das Geschichts-Studium nur als ein Mittel zur Feststellung chronologischer Daten und geschichtlicher Thatsachen, zur Aufklärung über Kriegszüge und Friedensschlüsse, zur Constatirung von Eroberungen und Länder-Zerstückelungen ansehen will, hat keine Ahnung von dem hohen praktischen Nutzen, welcher der Cultur und Bildung, dem intellectuellen und socialen Fortschritt, der sittlichen Hebungen und äußeren Beglückung, dem kirchlichen Sinne und der religiösen Ueberzeugung aus der sorgsamen Pflege historischer Studien erwachsen kann. Nur wenn man dem Volksleben in seinen minutiösesten Beziehungen, in all seinen Leiden und Freuden, in all seinen Verhältnissen und Bestrebungen nachgeht, vermag man ein klares Bild der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft durch alle Stadien zu vermitteln. Nur dann wird die Möglichkeit zur Beantwortung mancher Fragen geboten, die für die Beurtheilung der meisten unserer gesellschaftlichen Zustände vielfach von hoher Bedeutung sind und bei dem Ringen nach Lösung der schwierigsten socialen Probleme dankenswerthe Fingerzeige geben können [...]. Vieles ist noch auf diesem Felde zu thun. Aus spärlichen Resten des alten Volkslebens, aus Traditionen, alten Gebräuchen und zerstreuten Nachrichten muß noch mühevoll und mosaikmäßig eine Fülle von Material zusammengetragen werden, ehe eine allen Anforderungen entsprechende Culturgeschichte des deutschen Volkes in Aussicht gestellt werden kann."[110]

---

[107] Tätigkeitsbericht Ennens an den Oberbürgermeister von Köln, N.N., 1.1.1859 (HAStK Best. 0608 Nr. 221, Bl. 31r-34v); dazu das Zitat Höhlbaums in: Ders. (Hg.): Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, Bd. 1, Leipzig 1886, Vorrede, S. IX-XIV, hier S. XI.

[108] Leonard Ennen: Geschichte der Juden in Köln, in: Kölnische Blätter. Belletristische Beilage, 1861, Nr. 80 (11.8.1861) u. 81 (18.8.1861) (von mir nicht eingesehen); Leonard Ennen: Zur Geschichte der Juden in Köln, in: Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, NF 3 (1874), S. 661-667.

[109] Leonard Ennen: Ansichten eines Kölner Juristen [Hermann Weinsberg] aus dem 16. Jahrhundert über Zauberei und Hexenverbrennung, in: Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, NF 1 (1872), S. 259f. (hier in der Sparte „Buntes").

[110] Leonard Ennen: Das Buch Weinsberg, in: AHVN 6 (1859), S. 122-135, Zit. S. 122f.

Übersetzt in eine zeitgemäße Diktion würde dieses Bekenntnis zur Vielgestaltigkeit historischer Erfahrung wohl auch unter Historikerinnen und Historikern der heutigen Zeit kaum Widerspruch erregen. Gewiss war es Ennen hierbei nicht um die Ausformulierung einer historiographischen Programmatik zu tun, und es mag auch sein, dass er die zitierten Gedanken nicht originär erdacht hatte, sondern von der frühesten sozial- und kulturgeschichtlichen Reflexion im Umkreis Wilhelm Heinrich Riehls (1823-1897) entlehnte (wofür es allerdings keinen Beleg gibt). Doch auch für diesen Fall würde ihre Anwendung angesichts des Horizonts der damals noch rein traditionsgebundenen und dezidiert antimodernistisch eingestellten, erst allmählich in Vereinen von fachlichen Laien organisierten „Altertumskunde" einen erheblichen Fortschritt bedeuten. Ennens skizzenhaft gebliebenes Modell einer gegenüber sozialen Fragen aufgeschlossenen „Culturgeschichte des deutschen Volkes" war im Übrigen von größerer Tiefe als das typisch assoziative Interesse der frühen Kulturgeschichte, das beispielsweise Werke hervorbrachte wie eine noch 1900 erschienene Dissertation über die „Hexen und Juden in Bonn",[111] also exakt diejenigen Themen, mit denen sich Ennen schon ein Halbjahrhundert zuvor eingehend befasst hatte. Es ist somit klar zu sehen, dass Ennen in der Geschichtsschreibung nicht Selbstzweck, sondern eine gesellschaftliche Verpflichtung erkannte, und dass er – und dies als ein katholischer Geistlicher und ungeschulter Archivar im Jahr 1859 – ein fortgeschrittenes Verständnis von Gesellschaft und Gesellschaftsgeschichte hatte.

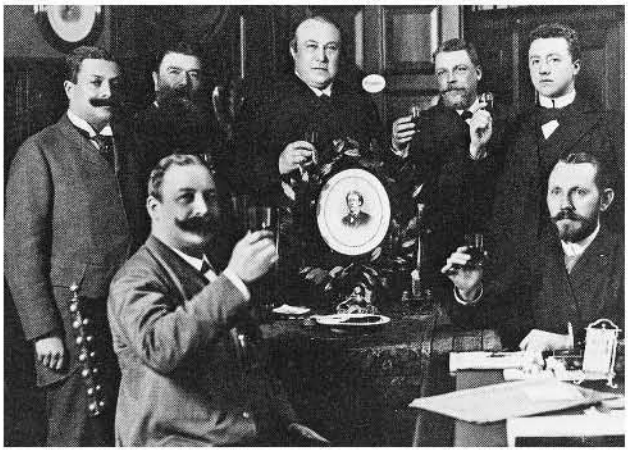

Abb. 21: Leonard Ennen auf einem Medaillon des Kölnischen Altertumsvereins (Aufnahme ca. 1900-1902).

Weitere Betätigungsgebiete Ennens können hier abschließend wiederum nur aufgezählt werden: Ennen, der 1874 Begründer des „Kölnischen Altertumsvereins" war,[112] machte sich in der um die Mitte der 1870er Jahre entbrannten Diskussion für den Erhalt der Stadtmauer stark, obwohl er sicherlich wusste, dass diese im wahrsten Sinne des Wortes nicht zu halten war. Ennen und seinen „Altertumsfreunden" ging es daher darum, zumindest das Hahnen- und das Gereonstor vor dem Abriss zu bewahren.[113] Ennen selbst steuerte dazu seit 1870 Aufsätze und Miszellen in der „Kölnischen Zeitung" und anderswo zu gefährdeten Kölner Baudenkmälern bei.[114]

[111] Josef Joesten: Zur Geschichte der Hexen und Juden in Bonn, Bonn 1900.

[112] Vgl. das kommentierte Foto der „Mitglieder des Kölnischen Altertumsvereins 1900 bis 1922", in: Gebhard Aders u.a. (Bearb.): Großstadt im Aufbruch. Köln 1888, Ausstellungskatalog, Köln 1988, S. 255.

[113] Vgl. Hans Vogts: Die profanen Denkmäler, Düsseldorf 1930, S. 88.

[114] Leonard Ennen: Die alten Thore Köln's, in: Kölnische Volkszeitung 1875, Nr. 29, Blatt 3 (29.1.1875); Ders.: Der Bayenthurm und die Ark zu Köln, in: Monatsschrift für rheinisch westfälische Geschichtsforschung und Alterthumskunde 1 (1875), S. 328 335. Vgl. in der Literatur maßgeblich: Hiltrud Kier: Die Kölner Neustadt. Planung, Entstehung, Nutzung, Bd. 1, Düsseldorf 1978, S. 16 37.

Er war Mitglied des Kölner Zentral-Dombauvereins und publizierte 1869 einen längeren Aufsatz über den „Fortbau des Kölner Domes". 1872 schrieb er einen 200seitigen Domführer, bemühte sich um die Aufwertung des „Kölner Domblatts" und verfasste vor allem die 1880 postum erschienene Festschrift.[115] Deren konfliktreiche Vorgeschichte und kritische Rezeption hat Katrin Pilger in ihrer Geschichte des Kölner Zentral-Dombauvereins nachgezeichnet.[116] Offenbar hatte Ennen hier frühere Aussagen kompiliert und die alten Fehler zu neuen gemacht. Vor allem aber entsprach seine angeblich „katholische Färbung" einmal mehr nicht den Vorstellungen des nationalliberalen Bürgertums, das das Werk schließlich den hochherrschaftlichen kaiserlichen Eheleuten zu kredenzen gedachte, weshalb die konfliktreiche Vorgeschichte des Dombaus innerhalb des Domvereins wie auch natürlich als kirchliches Politikum nicht Thema sein sollte. Die Version zur Domvollendung am 15. Oktober 1880 war demnach im Sinne der Monita abgeändert worden, die Ennen noch gegen Ende des Vorjahrs vorgelegt worden waren. Dass Ennen dieses letzte seiner Werke vermutlich in unmittelbarer Todesahnung verfasst hatte, hat seine Kritiker nicht zur Nachsicht veranlasst.

Fazit

Im Übergang von Ennen zu Höhlbaum, der am Anfang der Betrachtung stand, manifestierte sich eine Professionalisierung der Geschichtswissenschaft von ihrem Anspruch her wie auch in der Ausführung. Veranschaulichen lässt sich dies anhand zweier Zitate von Woldemar Harless, Konstantin Höhlbaum und Hugo Loersch aus der Denkschrift anlässlich der Einrichtung der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 1881: „Die historische Methode der Gegenwart, die dem Gedanken der historischen Wissenschaftlichkeit Ausdruck gibt, fordert aber von dem Geschichtsforscher nach dem Ausspruch Leopold von Rankes, Kritik, Penetration und Präcision", wobei sich das „aber" explizit gegen die Generation der Anton Josef Binterim, Mooren und Ennen richtete. Diese, so an anderer Stelle, hätten nämlich die „Korrektheit der Texte, die Gründlichkeit und Planmässigkeit der Anordnung, überhaupt die Akribie, ohne welche das Urkundenmaterial für die Verwerthung sich nicht mit Erfolg darzubieten vermag", vermissen lassen.[117]

Die negative Bewertung der halbprofessionellen Landesgeschichtsschreibung, die Leonard Ennen persönlich zuteilwurde, ist also typisch für die Herablassung der universitär geschulten und sozial vernetzten Historiker der zweiten Generation gegenüber den Gründervätern. Ennen selbst verspürte dies schon zu Lebzeiten, was ihn möglicherweise

[115] Leonard Ennen: Der Dom zu Köln von seinem Beginne bis zu seiner Vollendung. Festschrift, gewidmet den Freunden und Gönnern aus Anlaß der Vollendung vom Vorstande des Zentral-Dombauvereins, Köln 1880 [361 S.].

[116] Ennen schöpfte darin aus früheren Werken: Leonard Ennen: Der Fortbau des Kölner Domes, in: Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde 6 (1869), S. 407-433; Ders.: Der Dom zu Köln. Ein nothwendiger Führer für die Freunde und Besucher des Domes, Köln 1872 [203 S.]. Vgl. zum Hintergrund und zur Rezeption des Werks Ennens Kathrin Pilger: Der Kölner Zentral-Dombauverein im 19. Jahrhundert. Konstituierung des Bürgertums durch formale Organisation (=Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur 26), Köln 2004, insbes. S. 275-283.

[117] Woldemar Harless/Konstantin Höhlbaum/Hugo Loersch: Denkschrift über die Aufgaben der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Köln 1881, Zitate S. 1 u. 7. Vgl. als Beispiel für eine Spezialkritik Schrörs: Braun (Anm. 32), S. 4; Harless/Höhlbaum/Loersch: Denkschrift, S. 14 über den von Binterim und Mooren edierten „liber valoris".

darin bestärkte, das von ihm gehütete Stadtarchiv wie eine Festung anzusehen, in der er andere Wissenschaftler nicht gerade mit offenen Armen empfing.[118]

Überblickt man, was Ennens Hauptkritiker Konstantin Höhlbaum in seiner Zeit realisierte, so bestätigt sich eine zentrale Feststellung, die der Berliner Kommunikationswissenschaftler Wolfgang Ernst 1989 in seiner Studie „Im Namen von Geschichte" über den wissenschaftsphilosophischen Wandel im Archivwesen vom 19. zum 20. Jahrhundert machte, dass nämlich „die wissensarchäologische, diskrete, non-narrative Arbeit der Diplomatik am archivischen Monument Priorität gegenüber seiner (historisch-)hermeneutischen Auswertung" gewann.[119] Der historiographische Befund im Allgemeinen – die Herauslösung des Erzählerischen aus der Geschichtsschreibung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – ist in der allgemeinen historiographiegeschichtlichen Forschung hinlänglich beschrieben.[120] Die Erträge des Fortschritts liegen auf der Hand: Urkundenbücher und Editionen im Allgemeinen, wissenschaftliche Fallstudien natürlich, die ihren Wert für die Forschung in aller Regel nicht verloren haben und wohl niemals verlieren werden.

Die methodisch ungeschulte Vorgeschichte der modernen Geschichtswissenschaft auf landesgeschichtlicher Ebene ist daher aber berechtigterweise nicht bloß als negativer Kontrast des Späteren hinzustellen. Dies gilt auch für das historische Werk Ennens. Das meiste davon ist zwar bald korrigiert und im Ganzen überholt worden, einiges aber erst später, manches dagegen ist zunächst einmal vergessen gegangen, etwa Ennens weitsichtige Kritik an der perspektivisch und intellektuell verengten, rein politischen Geschichtsschreibung. Und bis sich rheinische Zeitschriften etwa mit der Geschichte der Juden befassten, sollten nach Ennens Tod ungefähr 100 Jahre vergehen. Ebenso wenig waren bekanntlich konfessionelle bzw. religiöse oder auch soziale Minderheiten, für die Ennen ein offenes Auge hatte, ein bevorzugtes Thema der rheinischen Landesgeschichte.[121]

Selbst wenn uns das Werk Ennens heute weitgehend auf seinen historiographiegeschichtlichen Wert beschränkt erscheint, gebietet es somit die Verhältnismäßigkeit des Urteils, sich ihm unvoreingenommen anzunähern und damit auch Ennens wissenschaftliche Lebensleistung im Horizont seiner Zeit zu bewerten.

---

[118] Vgl. die Bemerkung von Hermann Cardauns (1847-1926), der angab, von Ennen, der ihn als einen „jungen Konkurrenten auf seinem Spezialgebiet" empfunden habe, „nicht gerade freundlich" empfangen worden zu sein (Hermann Cardauns: Aus dem Leben eines deutschen Redakteurs, Köln 1912, S. 57). Cardauns ergriff nach dem Tod Ennens rasch die Gelegenheit zur öffentlichen Kritik, indem er dessen Festschrift anlässlich der Vollendung des Kölner Doms (Anm. 115) massiver Kritik unterzog (seine Rezension nach Pilger: Zentral-Dombauverein (Anm. 116), S. 282 Anm. 822).

[119] Wolfgang Ernst: Im Namen von Geschichte. Sammeln – Speichern – Er/Zählen. Infrastrukturelle Konfigurationen des deutschen Gedächtnisses, München 2003, S. 640. Die Aussage ist hier konkret bezogen auf die „Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde Westphalens".

[120] Vgl. etwa Gerrit Walther: „Vergegenwärtigung". Forschung und Darstellung in der deutschen Historiographie des 19. Jahrhunderts, in: Werner Freitag (Hg.): Halle und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900. Beiträge des Kolloquiums „125 Jahre Historisches Seminar an der Universität Halle" am 4./5. November 2000, 2. Aufl. Halle (Saale) 2004, S. 78-92.

[121] Vgl. Stephan Laux: Rheinische Frühneuzeitforschung. Traditionen – Stand – Perspektiven, in: Manfred Groten/Andreas Rutz (Hg.): Rheinische Landesgeschichte an der Universität Bonn. Traditionen – Entwicklungen – Perspektiven, Bonn 2007, S. 197-231, hier S. 198-203.